

Predigt über Gen 12, 1-4
Universitätskirche Marburg, 8.07.2012

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.
Amen.

Liebe Gemeinde!

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud! Als ob man die Fenster für sommerliches Licht, Luft und Vogelgesang öffnen würde, so strömen mit dem Singen von Paul Gerhardts Lied die sommerlichen Freuden herein: Endlich Ferien (oder jedenfalls sehr bald!). Das Semesterende in greifbarer Nähe. Noch die Hürden der Prüfungswoche, noch dies und jenes zu erledigen und abzuschließen – und dann Aufbruch in vielfältiger Weise: Reisen in die Ferne, Rückkehr in heimatliche Gefilde, Konzentration auf ein Projekt, das jetzt wichtig ist, oder einfach: die Seele baumeln lassen, abwarten, was kommt, wenn aufhört, was bisher die Tage ausgefüllt hat. Ein Ausgang ins Freie.

Aber es steckt noch mehr als die Sommerfreude in dem Lied von Paul Gerhardt. Denn es enthält ja auch die Aufforderung, sich zu unterbrechen und über sich selbst hinauszugehen: Geh aus, mein Herz! Geh heraus aus dem, was dich festhält. – Hier spricht einer zu sich selbst und sagt: Komm, bleib nicht eingeklemmt in deinen Grenzen, eingeschlossen in Sorge, festgebissen im Ärger, besetzt von Pflichten. Geh hinaus aus dir selbst und hinein in die Welt. Entschließe dich – schließe dich auf. Und dann geht der Mensch tatsächlich, mit neuen Augen für Gärten und Bäume, Vögel und Blumen und die Wunder und Geschenke des Lebens.

2.

„Geh aus“ so beginnt auch der Text aus der Genesis, der der heutigen Predigt zugrunde liegt. Er steht an einer entscheidenden Nahtstelle der Tora: Die Geschichten der Urzeit über Schöpfung und Fall, über die große Flut und die Verheißung zukünftiger Bewahrung, vom Bau des Turms und der Zerstreung der Menschen in verschiedene Sprachen und Kulturen sind erzählt. Die weite Perspektive, die die ganze Menschheit umfasst, konzentriert sich. Der Blick fokussiert sich jetzt auf den einen, in dem die Geschichte der Verbindung Gottes mit dem Volk Israel beginnt. „Geh aus“, so wendet sich Gott an diesen einen. Hier heißt er noch Abram, später – als Gott mit ihm einen Bund schließt, wird er zu Abraham. „Geh aus“, so beginnt die neue Geschichte. Sie handelt von einem wesentlich fundamentaleren Aufbruch als dem, der uns in unsere sommerlichen Zwischenräume führt.

Und so heißt es in Gen 12,1-4:

Der Herr sprach zu Abram: „Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich zu einem großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen groß machen, und du wirst ein Segen sein. Segnen will ich, die dich segnen, wer dich aber schmäht, den will ich verfluchen, und Segen sollen in dir erlangen alle Sippen der Erde.“ Da ging Abram, wie der Herr es ihm gesagt hatte.

Wer war Abram? Wir wissen es nicht. Nur in Umrissen erfahren wir etwas von seiner Herkunft: Er war mit der Familie seines Vaters Terach aus Ur aufgebrochen, um in das Land Kanaan zu ziehen. Aber die Sippe gibt auf halbem Weg ihr Ziel auf und bleibt in Charan. Mehr ist bisher nicht gesagt. Jetzt aber ist eine Zeitenwende in der Erzählung erreicht. Alle Aufmerksamkeit richtet sich auf Abram. Mit seinem Namen taucht der Anfang des Volkes Israel aus dem tiefen Brunnen der Vergangenheit auf und tritt in die Geschichte ein. Eine Aufforderung zum Aufbruch und eine Verheißung, so beginnt es.

Geh aus! Diese beiden Worte fordern, alles aufzugeben und sich völlig zu lösen aus dem bisherigen Lebenskontext: Land, Familie, Wohnort – alles bleibt zurück. Es geht zunächst nur um das Gehen, die Bewegung des Aufbruchs selbst. Das Verheißene – Land, Segen, Nachkommen – wird Gott zeigen. Wann? Wo? Auf welche Weise? Das ist ungewiss.

Radikaler Abschied – unbedingtes Vertrauen. So tritt Abram in unseren Blick. Vieles, eigentlich alles, spricht gegen die Verheißung, die er empfängt: Er selbst hat bereits ein hohes Alter. Seine Frau Sarai ist unfruchtbar. Wie soll aus einer solchen Verbindung der Segen eines großen Volkes kommen? Unterwegs, so zeigt es der Fortgang der Erzählung, wird es nicht leichter: Viele Jahre und lange Wanderungen als Fremde durch Kanaan, Ägypten, Philistää braucht es, bis dem Paar Isaak, der einzige Sohn, geboren wird. Aber damit nicht genug. Es folgt die dunkle Geschichte, in der Abraham bereit ist, diesen einzigen Sohn, den Grund aller Hoffnung auf Erfüllung der Verheißung, zu töten und zu opfern – weil Gott es so will.

Es fällt schwer, sich mit diesem unbeirrbaren Glauben zu identifizieren, der ebenso fasziniert wie erschreckt. Kann ein Mensch das, alles hingeben, um dem Ruf Gottes zu folgen? Wünschen oder vornehmen kann man sich das wohl kaum. Es stößt aber manchen Menschen zu. Und wie viele sind unterwegs ohne Heimat und Familie, ohne das Wissen, wo ihre Flucht oder ihre Suche sie hinführen wird.

Abraham, so schreibt der jüdische Kommentator Benno Jacob, wurde mit dem Aufbruch aus Charan staatenlos und „sollte es bleiben. Denn in den Ländern, in denen er sich von jetzt ab aufhält, ... wird er weder Stadt- noch Staatsbürger. ... Mit einem Worte: er ist ein Fremder ohne Rückhalt“ (Jacobs, Genesis, 316). Der einzige Halt ist das unbeirrbarbare Vertrauen auf Gott und darauf, dass die Verheißung eingelöst wird – irgendwann.

3.

„Geh aus deinem Kasten!“ Vor zwei Wochen ist mir das Bild begegnet, das Sie als eine Postkarte jetzt in der Hand halten. Wolfgang Mattheuer, 1927 – 2004, einer der prägenden Gestalten der sogenannten Leipziger Schule hat es gemalt, und zwar im Jahr 1985, noch in der DDR, aber bereits in einer Zeit, in der die Verhältnisse ins Wanken gerieten. Mattheuer war einer der Künstler, die zunächst Hoffnungen mit dem Sozialismus verbunden haben. Er genoss Anerkennung im DDR-Staat, aber zunehmend ging er in die innere Emigration und die kritische Auseinandersetzung mit dem totalitären Regime.

„Geh aus deinem Kasten!“ Es ist das Bild von einem, der offenbar lange gebraucht hat, ehe er den Sprung ins Freie wagt. Der größte Teil der Leinwand ist beherrscht von einem in dunklen Brauntönen gehaltenen Raum. In einer Ecke stapelt sich Gerümpel, allerlei ausgedientes Zeug: Eine männliche Gestalt lugt hinter einer Schafskopfmassage hervor. Hinter ihm reckt sich eine Faust zum sozialistischen Gruß. Auf der anderen Seite – hockend – ein weiblicher Torso. An der Wand lehnen Flügel, vielleicht die des Ikarus, der hoch hinaus wollte und dabei eine Bruchlandung erlitt. Vieles ist in Einzelteile zerlegt und zerfallen. Auf einem Bild an der Wand leuchtet der Vollmond – romantisches Zeichen der Sehnsucht – wonach? Vorn rechts auf dem Schrank weist der abgebrochene Arm einer Götterstatue den Weg – offenkundig in die falsche Richtung. Die Regalbretter sind leer bis auf eine einsame kleine Kugel. Es gibt fast nichts, was man mitnehmen könnte.

Zwischen Wand und Decke schlagen schon die Flammen hervor. Es ist höchste Zeit zu gehen. Und die Würfel sind gefallen, liegen am Boden, vor der weit geöffneten Tür nach draußen. Und da springt einer hinaus, splitterfasernackt, ausgesetzt, aber zugleich auch kraftvoll über eine hohe Schwelle, die innen und außen trennt. Es scheint ein junger Mann zu sein, der noch etwas vor sich hat. Ein letzter Blick wendet sich zurück in den dunklen Raum. Aber die Dynamik des ganzen Körpers geht nach vorn – ins Freie. Der hintere Fuß löst sich gerade vom Boden. Der Sprung aus dem Kasten heraus ist nicht umzukehren.

Durch die Tür folgt unser Blick dem Nackten nach draußen: Dort öffnet sich ein weiter Raum, leuchtend, ja: himmelblau, sonnendurchflutet, von kleinen Lichterscheinungen durchwirkt. Schön und verheißungsvoll.

Aber ein zweiter Blick zeigt: Die Weite dieses Raumes ist abgründig. Kein Boden ist zu sehen. Der Fuß, der schon über die Schwelle geschwungen ist, findet keinen sichtbaren Grund. Wo der Springende landet, ist ungewiss.

Aber offenbar hat das den Springenden nicht am Sprung gehindert. Sondern der Nackte traut dem Versprechen der himmlischen Weite. Wie Abram geht er, setzt er auf das, was sich zeigen wird, was Gott zeigen wird. Weil das Alte verbraucht ist und morsch, zu eng um zu bleiben, verlässt er den Kasten und springt ins Himmelsblau. Geh aus, mein Herz!

Das Bild ist vieldeutig. Es zeigt die Abkehr aus einem politisch desavouierten und verbrauchten System, den Sprung aus Sicherheiten und Ideologien, die sich als falsch erwiesen haben. Und es lässt sich gleichzeitig als Geschichte einer Befreiung lesen, als Sprung aus einem falschen Selbst in eine neue Existenz. Nackt sind wir ausgesetzt und verwundbar, aber auch „wie neugeboren“.

4.

Es ist gut, ein schönes Zuhause zu haben. Wir brauchen Menschen, die zu uns gehören, wir leben davon, uns immer wieder in vertrauten und überschaubaren Verhältnissen wiederzufinden. Aber muss man darüber die Sehnsucht verlieren, das Auge für das andere des Lebens, das Ohr für den Ruf, der uns zum Sprung ins Himmelsblau verlocken will, das Empfinden für das Leiden, das uns zu fühlenden, barmherzigen Menschen macht?

Geh aus deinem Land. Geh aus deinem Kasten. Geh aus, mein Herz. Diese Sätze nehme ich mit in den Zwischenraum, in die Unterbrechung des Alltags, die vor uns liegt. Denn das sind ja Wochen, in denen die leisen Stimmen der Sehnsucht, des Schmerzes, des Versprechens deutlicher hörbar sind als in anderen Zeiten. Welcher Schritt wartet auf mich, auf dich, dass wir ihn tun?

Wenn man das Bild noch einmal genau anschaut, macht man eine überraschende Entdeckung. Und man fragt sich, was der Künstler mit dieser Einzelheit wohl im Sinn gehabt hat. Wenn man genau hinschaut, dann sieht man nämlich über der Hand des Nackten den Schlüssel. Und das Erstaunliche ist: Er steckt von außen. Jemand hat die Tür für ihn aufgeschlossen, durch die er ins Freie springt. Der weite Raum, der ihn erwartet, kann nicht leer sein. Da ist jemand,

der auf ihn wartet. Da zeigt ihm jemand ein anderes Land. Da findet er ein neues Kleid. Da ist Segen.

Gehend, springend wird er dies alles finden. Und auch wir. So ist es versprochen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft und Kraft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.